

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Die Pferde- und Rindviehzucht des Grossherzogthum
Oldenburg in ihrer Bedeutung für die deutsche intensive
Landwirthschaft**

Frege, Arnold

Leipzig, 1878

Rindviehzucht.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8739

Rindviehzucht.

Wenden wir uns nun zu dem Zweige der Landwirthschaft des Grossherzogthums, welcher unstreitig den ersten Platz einnimmt, zur Rindviehzucht, so müssen wir zuerst, wie wir dies schon bei Besprechung der allgemeinen Verhältnisse gethan haben, auf die Bedeutung der Bodenverschiedenheit für dieselbe, auf den wichtigen Unterschied, den man am kürzesten durch die Worte Geest und Marsch bezeichnet, hinweisen. Wir sahen bereits diesen Unterschied in der Abstammung der Bewohner selbst, dort sächsischen hier friesischen Ursprunges, uns entgegen treten, wir sahen ferner, wie in den Marschen die Pferdezuucht ihre Wurzel hat, wie aber auch die Geest oder wenigstens deren Uebergangsstadien mitwirkten bei der Aufzucht der in den Marschen erzeugten Füllen. Bei Betrachtung der Rindviehzucht nun sehen wir diesen Unterschied vielleicht am deutlichsten und schlagendsten uns entgegengetreten, wenn wir uns auch gleich hier dagegen verwahren möchten, dass wir einen Racenunterschied zwischen dem Rindvieh in den Marschen und dem auf der Geest zugestehen, zumal wir diesem Irrthum in verschiedenen Fachschriften und Beschreibungen der Oldenburger Race begegneten, in denen das Geestvieh geradezu als Unterabtheilung der friesischen Race bezeichnet wird. Dieser Ansicht können wir uns nicht anschliessen; Marsch- und Geestvieh sind hier nicht, wie in Schleswig-Holstein verschiedenen Ursprunges, sondern wenn wir einen etwas drastischen Vergleich brauchen dürfen, nur so unterschieden, wie etwa die Nachkommen zweier Schwesterkühe, von denen die eine in den Stall einer Zuckerfabrik der Umgegend Magdeburgs, die andere in die Hände eines kleinen Bauern des Thüringer Waldes gerathen ist; bei diesen Beiden werden sich Verschiedenheiten genug herausfinden lassen, Parallelogrammmessungen und Milchzeichenprüfungen nach Belieben angestellt werden können, trotzdem aber wird es doch immer derselbe Stamm geblieben sein. So sagen wir daher: nur durch die Ernährung und verschiedene Schwere weichen unseres Erachtens Marsch- und Geestvieh in Oldenburg von einander ab. Selbstverständlich geben wir zu, dass in Gegenden, wo überhaupt weniger Sorgfalt auf die Rindviehhaltungen verwendet werden kann, wie z. B. in den südlicheren Geestländereien, auch die Reinheit des Stammes seltener zu finden sein wird, als in Districten, wo die Rinder mit Regendecken auf die Weide gehen, wie dies in einzelnen Marschgegenden vorkommt. Betonen möchten wir nur, dass in guten Geestwirthschaften tadellose Viehstämme sich finden, die keineswegs frisch aus der Marsch importirt sind, und dass wir in der engen Verbindung von Marsch und Geest gerade keinen Nachtheil für die Oldenburger Race erblicken können. Es liesse sich vielmehr vielleicht ge-



rade die Thatsache, dass Oldenburger Kreuzungen vortreffliche Zugoehsen liefern, die in den grossen Wirthschaften an der Ostsee sehr gesucht sind, auf die Verwendung in der Geest zurückführen.

Bevor wir jedoch den speciellen Verhältnissen der Oldenburger Rindviehrace näher treten, müssen wir zuerst seiner Abstammung im Allgemeinen uns zuwenden, zumal gerade hierüber uns manche Controversen bekannt sind. Wir massen uns nicht an, diese Frage in allen Einzelheiten endgiltig zu entscheiden, wenn wir aber bestrebt gewesen sind, die Anschauungen der Fachschriftsteller hierüber möglichst vollständig zu sammeln, und die Urtheile der Praxis, die uns ausserdem mit dankenswerther Bereitwilligkeit von verschiedenen Seiten zuzingen, damit zu vergleichen, so dürfen wir wohl hoffen ein Bild zu geben, welches in dieser durch den Export des Oldenburger Viehes in so zahlreiche Gegenden Deutschlands auch für grössere Kreise von Landwirthen wichtigen Frage auf einige Vollständigkeit Anspruch machen kann.

Wir gehen zunächst von der landwirthschaftlichen Eintheilung der Rinderacen nach der geographischen Verbreitung aus und sehen von der zoologischen Eintheilung ab, da uns die praktische Bedeutung der Racenunterschiede, welche Klima, Haltung und Pflege ausüben, beschäftigen soll; wir folgen übrigens dieser Eintheilung, die schon Thaer innegehalten, ohne dabei den Werth, den andere Fachmänner auf die verschiedenen Schädelformen der Rinderracen legen, verkennen zu wollen. Die Oldenburgische Race ist demnach als eine der wichtigsten und constantesten Niederungsracen oder als eine Unterrace der westeuropäischen Niederungsrace zu bezeichnen. Da schon über diese Eintheilung in Fachkreisen sowohl, als unter Laien verschiedene Ansichten sich entgegenstellen (wir erinnern hier nur an Weckherlin's Eintheilung nach der Haarfarbe und Pabst's geographische, welcher sich Rost anschliesst, während Rohde u. A. die Schädelform der Eintheilung zu Grunde legen) und uns namhafte Landwirthe bekannt sind, die einen Unterschied zwischen der holländischen oder niederländischen und oldenburgischen Race kaum gelten lassen wollen, so halten wir es bei der Bedeutung, die diese Racen weit über ihre Heimath hinaus erlangt haben, und bei der unleugbaren Absicht insbesondere mancher der ostfriesischen Viehhändler, die Consumenten über die Racenunterschiede möglichst im Unklaren zu lassen, für gerechtfertigt, etwas ausführlicher auf diesen Punkt einzugehen.

Est ist sicher anzunehmen, dass schon bald nach Beginn unserer jetzigen Zeitrechnung die Viehzucht in den grasreichen Niederungen der Nordseeküstenländer blühte, war doch die Beschlagnahme der Viehheerden durch den römischen Feldherrn Olennius die Veranlassung des Aufstandes der friesischen Stämme und der Vertreibung der Römer im Jahre 28 n. Chr. Aus den späteren Jahrhunderten fehlen uns leider Nachweise über die Bedeutung der Rindviehzucht



jener Gegenden; wenn wir aber die zahlreichen und langwierigen Kriege uns vergegenwärtigen, deren Schauplatz die Niederlande waren, und dabei sehen, dass das Land dennoch sich stets wieder rasch erholte in einer Zeit, wo die Industrie auch dort noch geringe Ausdehnung gewonnen hatte und die Seemacht Hollands sich erst entwickelte, so dürfen wir wohl den Schluss ziehen, dass die Viehzucht Dank den so günstigen Naturverhältnissen nie sehr gesunken war, dass also, worauf es uns hier ankommt, Nachbarländer wie Ostfriesland und Oldenburg ihren Viehstand stets wieder aus den Niederlanden ergänzen konnten, wenn Seuchen oder andere Unglücksfälle denselben decimirt hatten. Dadurch erholte sich die Viehzucht in diesen Küstenländern weit rascher als in vielen anderen Gegenden Deutschlands. Der 30jährige Krieg und seine Folgen beeinträchtigten freilich auch Oldenburgs Wohlstand und dessen Haupterwerbszweig; ein Regent wie Graf Anton Günther wusste aber die Wunden seines Landes zu heilen und die Folgezeit, in welcher Oldenburg in nahe Verbindung mit Dänemark trat, liess das Land von den politischen Stürmen jener Epochen weniger betroffen werden. Dagegen verursachten im 18. Jahrhundert die häufigen Deichbrüche in den Viehständen grosse Verluste, wie wir schon bei Besprechung der Pferdezucht andeuteten. Von wann die eigentliche Blüthe der Oldenburger Rindviehzucht datirt, möchte schwer zu entscheiden sein, ist doch die Statistik, die uns hier den sichersten Fingerzeig geben würde, eine unserer jüngsten Wissenschaften; ohne Bedenken dürfen wir aber Oldenburg im Vergleich zu dem übrigen Deutschland als ein in Bezug auf seine Viehzucht altes Culturland bezeichnen. Da wir nun in der nordischen Geschichte im Gegensatz zu dem Süden einer Culturströmung von West nach Ost begegnen, wird man uns zugeben müssen, dass die niederländischen Viehzuchtverhältnisse für Oldenburg von wesentlicher Bedeutung waren, ja es noch heute sind. Da ferner holländisches Vieh, seitdem die deutsche Landwirthschaft fremde Racen importirt, mit Recht seines Milchreichthums wegen geschätzt ist und über die nähere oder fernere Verwandtschaft mit der Oldenburger Race divergirende Ansichten bestehen, scheint uns ein etwas gründlicheres Eingehen auf die einzelnen Stämme Hollands durchaus am Platz und geeignet, die Beantwortung der Frage nach dem Werth des Oldenburger Rindes zu erleichtern.

Nach Ellerbrook, Hengeveld u. A. unterscheidet man drei Hauptschläge in den Niederlanden. Der erste in Nordholland, Südholland und Westfriesland ist der vorzüglichste und als berühmteste Unterabtheilung desselben gilt die sog. Amsterdamer Race. Sie zeichnet sich durch breite Brust, gut gewölbte Rippen, eher kurzen als langen Hals, schmalen Widerrist, graden Rücken, breites Kreuz, nicht zu hohe Hüften, feinen Schwanz, kräftige Hinterfüsse, breites Hintertheil aus. Als Zeichen reiner Abkunft gelten weisse Füsse, die Farbe ist meist schwarz-scheckig, doch finden sich auch graubraune und



bunte Thiere. Das Lebendgewicht der Kühe beträgt 6—700 Kilo, der Stiere bis zu 1000 Kilo, der Milchertrag ist durchschnittlich 3000 Liter jährlich. In Eldena jedoch befand sich eine bei der internationalen Thierschau zu Hamburg angekaufte vorzügliche Milchkuh dieser Race, welche bei gänzlicher Stallfütterung in einem Jahre 7020 Liter Milch und in den darauf folgenden noch 4500 Liter gab. Nach v. Rueff trifft man die besten Repräsentanten dieses Schlages in der Pürmer, Beemster und Schermer Gegend, auch in der Umgegend von Leyden finden sich solche. Bedenkt man, dass die Weiden Nordhollands allein auf 25000 Hectar geschätzt werden, auf welchen an 600000 Stück Rinder ernährt werden sollen, so liegt die Bedeutung für diese Provinzen auf der Hand, wir begegnen hier vielleicht dem besten Milchvieh der Welt. Eine andere Frage ist die, ob aus dieser besten Gegend wirklich nach Deutschland exportirt wird; wir möchten dies bezweifeln, zumal auch die uns an Ort und Stelle bekannt gewordenen Preise für gute Stücke so hohe waren, dass die Beschaffung einer grösseren Anzahl dieser Qualität für die von den Händlern in Deutschland durchschnittlich geforderten Preise kaum möglich erscheint. Jedenfalls möchten wir die gewöhnlich in Norddeutschland als „Amsterdamer“ bezeichneten Rinder nie einer Concurrrenz mit der obengenannten echten Race ausgesetzt sehen, denn das Urtheil würde unnachsichtlich à la Reuleaux lauten müssen „billig aber schlecht“. Staring, welcher in seinem Almanak voor den Nederlandschen Landman voor het Jaar 1875, die Bestimmung der einzelnen Racen seiner Heimath jetzt bei der überhand nehmenden Kreuzung für sehr schwierig hält (er nimmt 6 Unter-racen: Gröninger, Friesisches, Holländer, Seeländer, Gelder'sches und Drentho'sches Blut an), glaubt die rein holländische, oder wie wir oben sagten, Amsterdamer Race nur noch auf den Märkten zu Hoorn finden zu können. Er hält diesen Schlag für eben so mastfähig als milchreich und behauptet, dass die Engländer aus dieser Race ihre Shorthorns gezüchtet hätten und dass diese Race mit der hier erwähnten viel mehr übereinstimme, als mit der flandrischen, wengleich letztere häufig als Stammrace des Durham-Viehes gelte. Bei der Wichtigkeit des Shorthornblutes, auch für oldenburgische Verhältnisse, wollten wir nicht erman-geln, dieser von den meisten Annahmen abweichenden Ansicht hier Erwähnung zu thun. Die Schläge in Südholland und Westfriesland sind gröber in den Knochen, als die letztgenannten, aber ebenfalls milchreich und mastfähig; in grosser Anzahl werden dieselben nach England exportirt, und in den letzten Jahren, d. h. soweit die Grenzsperr Holland gegenüber es ermöglichte, gingen häufig Transporte von Kälbern nach Deutschland; ob sich dieselben hier durch-schnittlich gut acclimatisirt und bewährt haben, darüber wird schwer ein end-gültiges Urtheil abzugeben sein, viele Practiker sind neuerdings von dem An-kaufe importirter Kälber nicht befriedigt gewesen, doch sind die Erfahrungen hierüber in den verschiedenen Gegenden Deutschlands von einander abweichend.

Der zweite Hauptschlag in den Provinzen Gröningen, Gelderland, Utrecht und Oberyssel gilt als nicht so sorgfältig gezüchtet, nach speciellen Erfahrungen jedoch, die uns aus der Umgegend von Zwolle zugänglich waren, können wir dies nicht unbedingt zugeben. Wenn Rohde*) die Rinder dieser Gegenden als kleiner und feinknochiger bezeichnet, so lässt sich dies nicht bestreiten, hinsichtlich der Milchergiebigkeit aber sind uns Beispiele von diesen Schlägen bekannt, die den Vergleich mit den Amsterdamern nicht zu scheuen brauchen. Die Feinknochigkeit möchten wir überhaupt nicht als einen Fehler bei einer Milchkuh gelten lassen, glauben vielmehr, dass sich, was uns hier hauptsächlich interessirt, derartige Thiere besser für die meisten deutschen Verhältnisse eignen, als die ganz schweren, die sehr oft die fetten Marschweiden ihrer Heimath nicht verschmerzen können, trotz der intensivsten Stallfütterung, und daher bald im Nutzen zurückgehen. Uebrigens sehen wir auch in diesen Provinzen dieselbe Erscheinung, wie in Oldenburg: die Grösse und Schwere der Rinder steht in sehr naher Beziehung zur Bodenbeschaffenheit und jemehr der Ackerbau vorwiegt, desto leichter wird die Race. Die Gröninger Blasköpfe (Blaarkoppen) gehen häufig als holländisches Vieh im engern Sinne nach Deutschland und werden den Westfriesen von manchen Züchtern vorgezogen. Von dem Geldernschen Vieh geht ein grosser Theil, nachdem er auf den Uferniederungen der Flüsse fettgeweidet worden ist, über Rotterdam nach England.

Der dritte Schlag, das flandrische oder seeländer Vieh, ist von grobem, schwerem Knochenbau, nicht sehr milchreich und entwickelt sich auch langsam. Für uns, die wir nur die Bedeutung der Nähe Hollands für die Oldenburgische Viehzucht betonen wollen, hat er daher geringere Bedeutung, als Kreuzung mit Shorthorn ist er jedoch beliebt.

Ehe wir diese kurze Skizze über die niederländischen Racen schliessen, möchten wir noch das Drenthesche Vieh erwähnen. Es ist ein mittelschwerer Schlag, ziemlich milchreich, leicht mastfähig und rasch entwickelt, besonders scheint es für Stallfütterung sich gut zu eignen, die Farbe ist meist rothbunt und erinnert an die beste Milchrace Schottlands, die Ayrshire-Race. Mit dieser wurden nach Rohde in Eldena im Jahre 1865 vergleichende Versuche angestellt, hinsichtlich der Milchergiebigkeit, welche sehr zu Gunsten der Holländer ausfielen. Trotzdem neigen wir mehr Rost's**) Ansicht zu, welcher der Ayrshire Race eine grosse Zukunft verspricht. Vergleichende Fütterungsversuche zwischen dieser und der Oldenburger Race würden jedenfalls hohes Interesse ge-

*) Die Rindviehzucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkt von Dr. O. Rohde, Professor in Berlin, Wigandt, Hempel & Parey 1875.

**) Die rationelle Rindviehzucht von B. Rost, Landwirth in Haddrup. Leipzig und Berlin, Verlag von Hugo Voigt 1877.

währen. Der Genannte empfiehlt das Drenthesche Vieh sehr zur Kreuzung mit deutschem Landvieh und wir schliessen uns ganz seiner Ansicht an, da uns mehrfach Beispiele bekannt sind, wo dieser Schlag, der zugleich mit schwereren Holländern importirt worden war, diese in einigen Jahren vollständig überholt hatte, sowohl hinsichtlich der Milchnutzung, als auch in Betreff eines guten Ernährungszustandes bei nur mässiger Stallfütterung.

Da wir die Vorzüge und Schattenseiten der westlichen Niederungsracen besser nach einem Ueberblick über die sämtlichen Schläge, die hier in Betracht kommen, gemeinsam besprechen, werfen wir der geographischen Lage folgend nun einen Blick auf die Ostfriesische Race. Dieselbe ist fast noch schwerer und starkknochiger als die Niederländische, mit welcher sie seit Jahrhunderten gekreuzt ist. Vorherrschend ist hier braunscheckige oder braune Farbe, in der Regel ist der Kopf schwerer und sind die Hörner stärker als bei den Holländern. Hinsichtlich der Milchergiebigkeit möchten wir den Satz aufstellen: so wenig zu leugnen ist, dass man in Ostfriesland Gegenden mit vorzüglichem Milchvieh findet, so leicht möglich ist es andererseits, dass wir unter grösseren Transporten (ostfriesisches Vieh ist ja ein ganz bedeutender Handelsartikel geworden) nur wenige gute Melkkühe finden, der Durchschnitt also doch ein relativ unbefriedigender ist. Es liegt dies in dem „wilderer“ Betrieb der dortigen Zucht, wie sich ein Kenner dieser Verhältnisse gegen uns äusserte. Auch ist die Stierköhrung nicht so gut geordnet wie in Oldenburg. Eigenthümlich ist in Ostfriesland ein keilförmiger Landstrich, auf welchem man, ringsumgeben von den gewöhnlichen Farben, rein rothes Vieh trifft; dasselbe kommt weniger in den Handel und wird gerade aus diesem Grunde sorgfältiger gezüchtet, wir würden also denjenigen, welche Vieh aus Ostfriesland beziehen wollen, rathen, sich Thiere dieser Farbe zu bestellen und sich durch einen etwaigen höheren Preis nicht abschrecken zu lassen. Ein so genauer Kenner wie Rost bestätigt ebenfalls diese Ansicht, indem er das rothe Marschvieh für den besten ostfriesischen Stamm erklärt. Das meiste unter dem Namen „Holländer“ in Deutschland verkaufte Vieh dürfte übrigens ostfriesischen Ursprungs sein. Es soll damit keineswegs ein Tadel an und für sich ausgesprochen werden, nur wäre es gut, wenn die Händler nicht auf Grund des angeblich holländischen Ursprungs höhere Preise forderten, sondern die Quelle exact angäben. Der verständige Käufer zu Zuchtzwecken wird niemals auf dem niedrigsten Preis, bei Bestellungen wenigstens, bestehen, denn er schädigt sich dadurch nur selbst, indem er schliesslich auch den soliden Händler zwingt, geringwerthige Exemplare mitzuliefern, so dass die Ersparniss am Durchschnittspreis oft zehnfach wieder verloren geht. Dieser Schwierigkeiten wegen möchten wir eben den Vorzug von Einkäufen im Oldenburgischen hervorheben, hier ist der Handel noch nicht in so grossem Massstabe verbreitet, wie z. B. in

Weener u. a. O. Ostfrieslands, die Händler sind meist selbst sesshafte Landwirthe und kaufen nicht blos Vieh auf, um es nur kurze Zeit bis zum Wiederverkauf auf ihren Weiden heranzufüttern, sondern ziehen selbst jährlich eine Anzahl Jungvieh auf, welches sie dann genauer kennen und für welches sie daher auch einigermaßen garantiren können, während die grossen ostfriesischen Geschäfte, unter welchen es natürlich auch vorzügliche giebt, sehr oft ganze Transporte, welche sie verschicken, nie mit eigenen Augen gesehen haben. Wir sind uns wohl bewusst, dass in dieser Ansicht ein Tadel des Viehhandels im Grossen überhaupt gefunden werden kann. Nun wollen wir keineswegs in Abrede stellen, dass es einzelne begabte Thierkenner in den Handelshäusern jener Vieh exportirenden Gegenden geben kann, so dass auch solche grosse Geschäfte ihre Waare richtig kennen und demnach solid liefern können. Im Allgemeinen aber halten wir kleinere Geschäfte beim Einkauf von Zuchtvieh für empfehlenswerther; dieselben bestreben sich zunächst aus erklärlichem Grunde mehr den Käufer voll zu befriedigen, weil das einzelne Geschäft bei ihrem kleineren Umsatz mehr Bedeutung für sie hat; und ferner ist der Käufer, im Fall er unreell bedient wurde, leichter in der Lage den Dolus nachzuweisen, eventuell einen Vergleich zu schliessen, als bei bedeutenden Engrosgeschäften, die sich um die Zufriedenheit eines einzelnen Consumenten oft wenig Sorge machen.

Bevor wir die Vorzüge des Oldenburger Rindviehs nun hervorheben, müssen wir auf dessen ganze Aufzucht noch einen Blick werfen und besonders auf die Unterschiede aufmerksam machen, welche sich innerhalb desselben vorfinden. Die eigentliche Heimath dieser vorzüglichen Race sind die Marschen; wenn wir aber sehen, dass das Land aus nur ca. einfüntel Marschland und vierfüntel Geestland besteht, so ergiebt sich schon hieraus, dass bei dem bedeutenden Export viel Geestvieh mit in Betracht kommt, die Zucht wird eben hier durch Auffrischung aus der Marsch im Schwunge erhalten. Nach einer graphischen Darstellung des Vorstandes des statistischen Bureaus in Oldenburg Regier.-Rath Dr. Kollmann (vgl. Petersen*) lassen sich im Grossherzogthum im Bezug auf den Werth des Viehes 6 Bezirke geographisch trennen, wenn dieselben auch mehr oder weniger in einander übergehen. Wir finden zunächst 3 Abtheilungen in der Marsch, und zwar beträgt der Werth des Viehes auf der metrischen Quadratmeile des cultivirten Arealis ad 1) 150—180,000 Mark, ad 2) 120—150,000 Mark, ad 3) 90—120,000 Mark. Auf der Geest sind ebenfalls 3 Bezirke zu unterscheiden, ad 1) 75—90,000 Mark, ad 2) 60—75,000 Mark, ad 3) 30—60,000 Mark, nach Süden zu sinkt der Werth stetig. Ebenso ver-

*) Petersen, Mittheilungen über den Betrieb der Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht im Herzogth. Oldenburg. Oldenburg 1874.

schieden ist die Grösse des Viehbestandes hinsichtlich der Thiergattungen. Nach Kollmann wechselt die Anzahl auf der metrischen Quadratmeile 1, der Pferde von 100 bis auf 800 Stück, 2, des Rindviehes von 500—5000 Stück u. s. w. Der gesammte Rindviehbestand im Grossherzogthum beträgt nach der Zählung im Jahre 1873 178,075 Stück. Diese Zahlen beweisen, welche Stellung Oldenburg unter den Viehzucht treibenden Staaten gebührt; rechnet man hierzu den Werth des Viehexportes, der nach v. Langsdorff*) allein nach dem Königreich Sachsen, der Provinz Sachsen und Thüringen 3 Millionen Mark jährlich für Kühe, Kalben u. Bullen beträgt, was ungefähr 8—9 Tausend Stück entsprechen würde, und nach andern Theilen Deutschlands, von der Umgegend Berlins z. B. ist es uns bekannt, gehen sicherlich nicht geringere Transporte, so bedarf es keiner näheren Darlegung, dass es sich für die deutschen Landwirthe wohl empfiehlt, die Aufzuchtbedingungen und constanten Eigenschaften des Oldenburger Rindviehes einer näheren Prüfung zu unterziehen.

Je nachdem mehr oder weniger das Flusswasser zur Bildung der Marschen mitgewirkt hat oder nicht, sind dieselben in ihrer Art und Nutzung verschieden, und man kann sagen, dass der Jahdebusen im grossen Ganzen die beiden Arten Flussmarsch und Seemarsch von einander trennt.

Oestlich dieses Busens wirkte mehr unmittelbar die Weser und schaffte mit Hilfe ihrer Nebenflüsse aus ihren oberen Gebieten reichen Schlammstoff. Der Boden besteht hier aus sehr feinen Bestandtheilen, welche eine sehr kräftige Adhäsion besitzen und trocken gelockert sehr leicht wieder zusammenschwimmen, so dass hier Weiden, welche überdies üppige kräftige Gräser tragen, rentabler als Pflugland sind, um so mehr, da oft eine unfruchtbare Bodenschicht, der Knick, sehr hoch lagert und nur eine dünne Ackerkrume zulässt. Westlich der Jahde trieben Fluth und Ebbe ungestörter ihr Spiel und enthält der Land-bildende Schlamm schon mehr Bestandtheile der See, untermischt mit den feinen Körnchen der Sandbänke. Dieser Boden ist weniger compact, gewährt leichter eine entsprechend lose Ackerkrume, und sind besonders die jüngeren Anschwemmungen, die Grooden, reich an mineralischen Stoffen. Die chemische Zusammensetzung und die physikalischen Verhältnisse der verschiedenen Marschen gaben gewissermassen selbst die Anleitung zur verschiedenen Bewirthschaftung. Die Wesermarschen haben im grossen Ganzen mehr alte Weiden mit kräftigen, üppig nährenden Gräsern, und hier ist die Fettweide daher der angesehenste Betrieb; desgleichen in den Strichen, welche südwestlich an diese Marsch grenzen, mit Moorboden in den oberen und tiefgründigem Marschboden in den unteren Schichten. Das Jeverland dagegen hat in seinen jüngsten

*) Die Landwirthschaft im Kgr. Sachsen und deren Entwicklung bis 1875 von v. Langsdorff. Dresden 1876.

Grooden fast reine Pflugwirthschaft oder Wechselwirthschaft mit mehr Weiden als Ackerland, untermischt mit immerwährender Weide. Die hier stets vorhandenen jungen Weiden eignen sich bekanntlich am besten für Jungvieh und die dann folgenden Jahre der Weiden, in welchen das üppige Gras mit Klee und würrigen Pflanzen gemischt ist, sind passend für Milchvieh.

So wird im Allgemeinen in Budjadingen Fettweide und entsprechende Aufzucht und im Jeverland Aufzucht von Milchvieh und Milchwirthschaft betrieben.

Die Formen des Oldenburgischen Viehes im Allgemeinen sind bekannt, und wollen wir hier nur auf besondere Unterschiede zwischen Weser- und Jeverländ'schem Vieh hinweisen. Ersteres als Fettvieh hat alle breiten Formen der Oldenburgischen Race, und fällt dies besonders in der breiten, überall abgerundeten, fleischtragenden Hinterpartie auf. Es hat den schwersten Kopf und die kräftigsten Hörner; es hat die breitesten, schwersten Knochen, und die hochgestellten Beine geben demselben eine imponirende Grösse. Die in der Wesermarsch seit Jahren mit Glück rein betriebene Shorthorn Zucht, besonders von E. Lübben zu Sürwürden, hat in dortiger Gegend gar sehr viel zu Kreuzungen veranlasst, so dass der alte Stamm stark verdrängt ist und das jetzige Vieh überaus häufig feinere Knochen, feineres Horn und ein mehr breites, wenn auch fleischiges Hintertheil hat. In Betreff der Formen muss diese Kreuzung gefallen, doch in Betreff der Resistenz der Gesundheit, besonders im Frühling und Herbst, hat man dort schon üble Erfahrungen gemacht — es ist dasselbe zarter als das reine Oldenburgische und auch als das echte Shorthorn Vieh, und dabei geht es bei fortgesetzter Kreuzung in jeder Hinsicht zurück. Als Fettvieh ist es gesucht, doch als Milchvieh hat es in seiner Heimath den letzten Platz. Das Zuchtprincip und darnach die Aufzucht haben das Besondere des Schlages geschaffen. Man lässt durchgehends zum eigenen Gebrauch im Frühwinter bis Weihnachten abkalben und bindet dann alle Bullenkälber, welche irgend tauglich erscheinen, für die Fettweide an; Kuhkälber setzt man dagegen gewöhnlich nur so viel ab, als zur eigenen Zucht erforderlich, und nur, wenn man nicht genug Bullen erhält, eine grössere Zahl, welche dann später als tragende Kalben verkauft werden. Diese Kalben mögen oft die Behauptung der hohen Milchergiebigkeit der Oldenburger Race im deutschen Binnenlande Lügen gestraft haben. Säugen lässt man hier ebensowenig, als im Jeverlande, doch lässt man alsbald im Allgemeinen Buttermilch und sauer abgerahmte Milch saufen und füttert bald ziemlich stark Hafer neben Heu nach Bedarf. Hierbei sind die 4—5 Monate alten Thiere, wenn dieselben Ende April auf die Weide kommen, so stark gewachsen, wie nur das einfache und kräftige Futter es zu bewirken vermag, und ist dabei der junge Magen leistungsfähig geworden, das schwere Gras der Fettweide zu verwerthen. Im folgenden Winter wird nur Heu gegeben,

worauf wieder die schwere Weide folgt von Mitte April bis gegen Ende November. Im darauf folgenden Winter gibt man neben Heu auch Stroh und hierzu nach Bedarf Schrot. Eine Eigenthümlichkeit ist, dass man das Heu täglich eine bestimmte Zeit zum Fressen vorlegt, etwa zwei oder dreimal täglich je nach Vorrath und Thieresalter $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde, dann wird das Heu weggenommen und nach Bedarf Stroh vorgelegt. Bei dem kräftigen und üppigen Futter in den ersten Lebensmonden und ersten Jahren entwickelt sich so das Thier üppig mit breiten Knochen und bewirkt besonders das kräftige Winterfutter ein Hinaufwachsen des Thieres ganz so, wie überall bei der guten Stallfütterung der Geest. Die Weide gibt zu dem Hohen dann wieder die Breite, welche in dieser urkräftigen gesunden Entwicklung durch eine Stallfütterung fast nie zu erreichen ist. Es erhellt jedoch, dass bei dieser kräftigen Fütterung und schwerer Weide das Vieh, entsprechend dem Nutzungszwecke, in kurzen Jahren ausgewachsen ist, wodurch sich Manche täuschen lassen, welche von den Kalben noch eine weitere Zunahme in Betreff der Grösse sich versprechen. Im Jeverlande lässt man am liebsten im März abkalben, nicht vor Mitte Februar und nicht später als Mitte April, und bindet von den Bullenkälbern nur einzelne an, welche gute Zuchtbullen zu werden versprechen; die weiteren gehen, wenn Kuhkälber genug kommen, sogleich an den Fleischer. Von den Kuhkälbern bindet man seine Zahl an, um für Nachschub und Stamm und für seine Weidefläche zum Verkauf als Zuchtvieh genug zu haben. Die Kuhkälber bekommen in den ersten Wochen schon mehr süsse Milch oder wenigstens gleich oder später eine kleinere bestimmte Quantität Buttermilch, wobei diese normalere Ernährung die gedrungene Form bei feinerer Knochen- und Hornbildung anbahnt und die Thiere nicht so hoch aufschliessen, als bei viel Buttermilch u. s. w. Nach Bedarf wird später Heu gereicht, d. h. thunlichst Heu von junger Weide mit Klee und Kräutern; Hafer wird selten vor dem ersten Weidegang gegeben. Bei solcher Kalbezeit kommen die Kühe in der besten Melkperiode in volle junge Weide, Mitte Mai, und geben so den höchsten Ertrag. Das Ende der Weidezeit ist für Milchvieh meistens Mitte November. Die Kälber kommen je nach ihrer Grösse und nach der Witterung Ende Mai oder Anfang Juni auf blumiges Neuland, und ist dieses nicht kräftig genug oder fehlt etwa in demselben der junge Weissklee, so wird als Beigabe täglich Buttermilch zum Saufen ins Land getragen. Im ersten Winter erhalten die jungen Thiere zu $\frac{1}{3}$ bis $\frac{2}{3}$ des Bedarfs Heu mit höchstens pro Tag 0,6 Kilo Hafer und als Saufen, wie in späteren Jahren, reines Wasser. Bullen die doppelte Ration Hafer und nur Heu, wonach dieselben im nächsten Frühlinge, im Alter von 12—14 Monaten, schon sprungfähig sind. Im darauffolgenden Sommer wird wieder junge Weide gegeben, womöglich in dem Masse, dass nicht zu starker Fleischansatz erfolgt, und in dem darauf folgenden Winter

nur Stroh, d. h. thunlichst Haferstroh und reichlich, damit der untere Halm nicht gefressen zu werden braucht; denn dann ist eine Hafergabe kaum nöthig, sonst pro Kopf und Tag bis 0,6 Kilo. — Dasselbe Weideverhältniss findet im nächsten Sommer statt. Im dann folgenden Winter ist die Ernährung des gütigen Viehes um nichts kräftiger als im vorhergehenden; bei dem tragenden ist dieselbe natürlich entsprechend besser in dem Masse, dass die Haut lose bleibt, doch nicht zu starker Fleischansatz erfolgt. Der Nachschub im Stamm kalbt mit dem vollendeten dritten Jahre. Diese Kalbezeit ist nach der dortigen Erfahrung die entsprechendste, um ein leistungsfähiges, gesundes Milchvieh zu erhalten, welches dabei in späteren Jahren ein angemessenes Körpergewicht erhält — richtig ausgewachsen ist dasselbe in der Heimath erst mit dem vierten Kalbe. Lässt man die Fersen vor einer gewissen allgemeinen Entwicklung und Grösse zukommen, so bleibt das Thier kleiner und verliert auch an schönen Formen. Ausgewachsen wird die Jeverländische Kuh fast so schwer, jedenfalls ebenso fett und ebenso leicht fett, als die Budjadinger, weshalb bei Mangel an Ochsen die gütigen Kühe zu hohen Preisen nach Budjadingen in die Fettweide gehen. Der Bau des Jeverländischen Viehes ist im Vergleich zum Wesermarschvieh im Allgemeinen etwas loser, es ist etwas mehr Aehnlichkeit mit der Holländischen Race vorhanden, so dass das breite Hintertheil nicht denselben runden Fleischansatz hat, der Hals feiner ist, ebenso die Knochen und Hörner. Dabei sind die feineren Beine kürzer, so dass das Vieh weniger imponirt und leichter erscheint, als es ist.

Das Fettvieh der Wesermarschen ging früher fast ausschliesslich nach England, und ist man daher wohl auf Einführung der Shorthorn Race gekommen, deren Fettansatz bei Budjadinger Weide einem deutschen Gaumen doch leicht zu englisch ist. Jetzt geht dasselbe nach den grossen Städten Norddeutschlands, nach Bremerhaven und besonders allwöchentlich nach Neuss zu Markte. Das Zuchtvieh geht durch die Hände von Inländern in verschiedene Gegenden Deutschlands. Einzelne Gutsbesitzer aus den Fabrikdistrikten des Rheines holen sich alljährlich die schwersten Kühe und zahlen 540 Mark und mehr per Stück. Das Fettvieh des Jeverlandes, meistens Kühe, geht zum grössten Theile nach Neuss. Die kleinere schönere Sorte des Milchviehs geht in den Strich Bremen, Hannover, Hildesheim. Die besseren Sorten vertheilen sich über ganz Norddeutschland, d. h. das schwerste und feinste geht nach dem Rheine und auf die grossen Güter der Magdeburger Gegend, und wird dem Züchter im Hause und auf den Märkten bis 500 Mark bezahlt. Eine Anzahl der besseren Mittelsorte geht seit einigen Jahren ins Königreich Sachsen, ja bis in die Ostseeprovinzen. Letzthin ging ein Transport direct von Lübeck nach St. Petersburg, und gehen auch einzelne Transporte direct an Grundbesitzer in Schlesien, in Böhmen, sowie auch schon nach Schweden bis in die Gegend von Stockholm.

Zur Zeit wird im Jeverlande alles nur zu erhaltende Milchvieh, ob leicht oder schwer, zu hohen Preisen von den grossen ostfriesischen Händlern gekauft, welche dasselbe, da Holland gesperrt ist, in alle Welt schicken, nach Wunsch als Oldenburger, Ostfriesen und auch als Holländer.

Diese Aufzucht-Details theilte uns ein Züchter aus dem Oldenburger Lande selbst mit und wir haben vielfach den schlichten Wortlaut beibehalten, weil dieser besser als die scharfdefinirteste Abhandlung das Gepräge der Wahrheit und Sachkenntniss trägt.

Nachdem wir aus dem soeben Gesagten ersehen haben, wie verschiedenartig die Aufzuchtverhältnisse und Zuchtzwecke innerhalb des Oldenburger Landes gestaltet sind, müssen wir nunmehr auf die Unterschiede hinweisen, welche zwischen der Oldenburger Race im Allgemeinen und den derselben nahe verwandten Stämmen Ostfrieslands und der Niederlande gemacht werden. Wir schicken voraus, dass wir hierbei die Beobachtung gemacht haben, dass uns die meisten Urtheile über das Oldenburger Vieh gestützt auf die Erfahrungen in den Wesermarschen erschienen sind, die Stämme im westlichen Theil des Landes dagegen bisher viel weniger Beachtung gefunden haben, eine Wahrnehmung, die uns wesentlich mit veranlasste, die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe gerade auf diese unsers Erachtens so treffliche Bezugsgegend von in hohem Grade milchreichem und dabei mastfähigem Zuchtvieh zu lenken.

Denjenigen gegenüber, welche einen Unterschied zwischen oldenburgischem und ostfriesischem Vieh in den dicht an der Grenze beider Länder gelegenen Districten nicht gelten lassen wollen, möchten wir betonen, dass, wie wir bei Besprechung der Pferdezucht den Einfluss der Köhrordnungen und Prämiirungen im Grossherzogthum wahrnahmen, wir dasselbe auch bei der Rindviehzucht beobachten können. Nach Ansicht von Praktikern in beiden genannten Landes-theilen ist nämlich erstens die Stierköhrung in Ostfriesland längst nicht so gut geordnet, wie im Grossherzogthum, und ferner hat man hier insbesondere seit der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Bremen im Jahre 1874 den Rath Petersen's befolgt, es als ein festes Ziel im Auge zu haben, in bestimmten Bezirken möglichst gleichartiges Vieh zu züchten. Auf diese Weise ist das Renommé mit Recht gewachsen und man darf daher, ohne den ostfriesischen Züchtern zu nahe zu treten, sagen: durchschnittlich finden wir im Oldenburgischen ein ausgeglicheneres, sorgfältiger aufgezogenes Zuchtmaterial. Ausnahmen hiervon sind uns übrigens selbst bekannt, allein sie bestätigen auch hier nur die Regel. Bei der Vergleichung der einzelnen Schläge oder Unter-racen der westeuropäischen Niederungsrace beginnen wir der leichteren Uebersicht wegen, wie oben bei Erwähnung der einzelnen niederländischen Unterracen, mit der am weitesten westlich, also am entferntesten von Oldenburg heimischen Race Nord- und Südhollands. Dieselbe ist von uns oben mit Recht als die vor-

züglichsie bezeichnet worden; und dennoch sagt H e n g e v e l d, vielleicht der bedeutendste Kenner der Rindviehracen seiner Heimath, in seinem Werke „Het Runvee“, „dass das holländische Vieh in den letzten 100 Jahren zurückgegangen, sowohl seiner Schwere als seiner Milchergiebigkeit nach (etwa um 10⁰/₀), weil die Züchter die Milchergiebigkeit ebenso sehr berücksichtigt, wie die Form und die kräftige Ausbildung vernachlässigt haben.“ Demgegenüber hat Prof. Dr. M a y nach seiner eigenen Wahrnehmung die früheren Beschreibungen des holländischen Viehs nicht mehr bestätigt gefunden. Der schmalen Brust mit scharfem Rücken nebst einem abgeschlagenen Kreuz und schlecht gestellten Gliedmassen hätten schönere Formen, eine ansehnlichere Länge und Rundung des Rumpfes mit niedrigen Extremitäten Platz gemacht. Wir möchten mit v. R u e f f*) diesen Widerspruch dadurch zu erklären suchen, dass manche Züchter Hollands durch die Erfolge der Shorthorn-Zucht in England zu Versuchen veranlasst worden sind, die alte Race nicht nach Leistungen, sondern nach Aeusserlichkeiten umzugestalten, welche nach den herrschenden, aber unbegründeten Anschauungen als Schönheiten gelten; im Allgemeinen stimmen wir nach unsern Beobachtungen an Ort und Stelle denjenigen bei, welche die Zuchtichtung in den Niederlanden trotz dieser Wahrnehmungen Einzelner, die ganz zutreffend sein mögen, als einseitig bezeichnen.

Die erste physiologische Eigenschaft dieser Racen, die aussergewöhnliche Milchergiebigkeit (2800—4000 Liter jährlich, in Eldena sogar bis 6142 Liter) hat man nach allen Seiten hin zu fördern gesucht, häufig zum Nachtheil der gesunden Ausbildung und der Mastfähigkeit. Diesen Fehler nun hat man bisher bei der Oldenburger Race mehr zu vermeiden gewusst, und aus diesem Grund geben wir letzterer vor der holländischen den Vorzug. Es verträgt sich wohl hiermit, wenn wir R o s t beistimmen, welcher behauptet, dass Oldenburger Blut nach den bessern Weidegegenden Hollands versetzt, in 3—4 Generationen dem einheimischen vollständig gleichen werde und umgekehrt. Ganz etwas Anderes ist es aber, ob die Holländer Racen so gut wie die Oldenburger sich in den meisten Verhältnissen des intensiven landwirthschaftlichen Betriebs in Deutschland acclimatisiren werden. Dies bezweifeln wir auf Grund vielfacher Mittheilungen aus der Praxis. Schon darüber, ob die Holländer-Racen sich besser für den Weidebetrieb als für Stallfütterung eignen, gehen die Anschauungen auch in Fachkreisen auseinander; während B a u m e i s t e r**) bei Haltung dieser Racen ersterem den Vorzug giebt und hinzufügt, dass sie viel Futter erfordern und sich langsam mästen, betont R o h d e gerade als Vorzug der Holländer, dass sie, obgleich

*) Beschreibung der Racen der Rinder von Dr. A. v. Rueff (Stuttgart 1878).

**) Thierkunde u. Thierzucht. Stuttgart 1863.

an Weidegang gewöhnt, dennoch bei Stallfütterung sehr gut gedeihen. Dieser letzteren Ansicht schliessen wir uns an, indem wir als eine Hauptursache, warum mit Holländern zuweilen üble Erfahrungen gemacht werden, den Umstand ansehen, dass man dieselben auf kärgliche Weiden verpflanzt. Weit sicherer aber wird man noch gehen, wenn man bei einer Stallfütterung an Stelle der Holländer — der Oldenburger Race den Vorzug giebt, da bei dieser Fütterung die gleichmässige Entwicklung des Knochengerüstes gefährdet ist; bei den Holländern sind nun die Körperformen an sich schon fehlerhafter entwickelt wegen der einseitigen Züchtigung auf Milchergiebigkeit, und daher ist es leicht erklärlich, warum Lungenkrankheiten, Tuberculose etc. durchschnittlich bei Holländer-Vieh weit häufiger vorkommen, als bei Oldenburgern. Die Enge der Brust ist ein charakteristisches Merkmal der Holländerrace; dass damit ebenso grosse, wenn nicht grössere Milchergiebigkeit als bei normaler Bauart verbunden sein kann, ja häufig verbunden ist, werden mir viele Praktiker zugeben müssen, erklären ja doch auch Aerzte häufig genug, dass sie unter schwindstüchtigen Frauen vortreffliche Ammen gefunden haben. Wünschenswerth wäre es freilich, wenn dann auch die Schädlichkeit der Milch sogenannter perlsüchtiger Kühe bewiesen wäre. Gerlach's Versuche und Ansichten in dieser Richtung stehen aber leider noch ebenso vereinzelt da, wie die Roloff's hinsichtlich der Impfung gegen die Lungenseuche. Eine spätere Zeit wird es kaum glaubhaft finden, dass man so lange sich gegen solch offenkundige Wahrheiten hat verschliessen können.

Vergleichen wir nun weiter die geldernschen, friesischen, gröninger und seeländer Schläge mit der Oldenburger Race, so dürfte es schwer sein, bei jedem einzelnen in die Augen springende Unterschiede festzustellen, weil die Sucht durch Kreuzungen die Race zu verbessern zu grosse Ausdehnung gewonnen hat. Wird sich aber einerseits bei jenen die grössere Schwere und noch höher ausgebildete Milchergiebigkeit nachweisen lassen, so steht dem andrerseits der ungleich schwierigere und unsicherere Bezug nach Deutschland, der durchschnittlich um 60—90 Mark höhere Preis und die bei den allermeisten deutschen Fütterungsverhältnissen geringere Mastfähigkeit der niederländischen Race gegenüber.

In dieser letzteren Behauptung befinden wir uns im Widerspruch mit manchen Autoritäten, und dennoch glauben wir dieselbe mit Erfolg aufrecht erhalten zu können, weil, wie wir oben schon sagten, unter Oldenburger Race sehr häufig nur der Budjadinger Schlag verstanden wird. Von diesem geben wir zu, dass er aus seinen kräftigen und schweren Marschweiden in mittelmässige Stallfütterung versetzt, zu Rückschlägen neigt, täuschen sich doch oft genug tüchtige Kenner schon darin, dass sie den 2—3 jährigen, rasch ausgewachsenen Fersen noch eine grosse Zukunft hinsichtlich ihrer Zunahme an Körpergewicht u. s. w. zusprechen, während dieselben schon

vermöge der selten günstigen Aufzuchtbedingungen jener Gegend ihren Höhepunkt erreicht haben in einem Alter, wo allerdings gewöhnlich aufgezogene Rinder noch sehr entwicklungsfähig sind. Weiss man aber diesen Budjadinger, häufig mit Shorthornblut gekreuzten Schlag von dem in andern Theilen des Grossherzogthums gezogenen feinknochigen Milchvieh (dessen Normaltypus wir im Jeverlande finden), zu unterscheiden, so halten wir unsere Behauptung, dass dieser oldenburgische Schlag hinsichtlich der Milchergiebigkeit und der Mastfähigkeit den Vergleich mit den niederländischen Racen nicht zu scheuen braucht, in vollem Masse aufrecht.

Wir haben hierbei die Genugthuung, diese unsere Behauptung auch von Hugo Lehnert in seinem Bericht über den Handel mit Zucht- und Zugvieh in der deutschen landwirthschaftlichen Presse vom 30. Mai 1877 bestätigt zu finden. Derselbe sagt in demselben: „In Oldenburg ist es, nachdem uns Budjadingen durch seine allgemein betriebene Kreuzung mit Shorthorn verloren gegangen ist, besonders der Theil des Herzogthums Oldenburg, welcher westlich vom Jahdebusen liegt, das Jeverland, das uns ein milchergiebiges Vieh mit möglichst passenden Formen für die Fleischproduction liefert. Es ist ein ausschliesslich schwarz und weisses Vieh, dem ostfriesischen ganz ähnlich, nur etwas leichter, als dieses.“ Ferner machte bei Gelegenheit der Melkerei-Ausstellung in Oldenburg im Mai 1876 ein uns bekannter Züchter (F. Drost in Scheep bei Jever) über den Milchertrag seiner Heerde, 20—25 Stück Milchkühe Jeverländischen Schlages, folgende Angaben: Bei Weidegang war der durchschnittliche Milchertrag pr. Stück täglich 18 Liter, einzelne Stücke gaben bis 28 Liter und 1 Stück, welches Ende April gekalbt hatte, gab im Mai und Juni in der Weide bei dreimaligem täglichen Melken sogar 38 Liter Milch (!); im Winter wurde aus $12\frac{1}{2}$ Liter Milch (bei Fütterung von 50 \mathcal{L} . Braunkohl, 45 \mathcal{L} . Runkelrüben und $2\frac{1}{2}$ —5 \mathcal{L} . Bohnenschrot pr. Kopf und Stroh nach Bedarf) 1 \mathcal{L} . Butter gewonnen, während im Sommer beim Weidegang circa 17 Liter Milch zu 1 \mathcal{L} . Butter erforderlich waren. Bessere Proportion im Bau, ein etwas leichterer Kopf, stärkerer Hals, geraderer Rücken und Schwanz, breiteres Kreuz, weniger flache Rippen, mehr gesenkter Leib, kürzere Beine, dabei ebenso vollkommene Milchzeichen und eine schwarze oder schwarzbunte, seltner weissbunte Farbe, das sind die äussern Vorzüge und Kennzeichen der Oldenburger Race, gegenüber den anderen Niederungsschlägen, zu welchen eine grosse Constanz in der Vererbung und die Eigenschaft, starke sich leicht mästende Kälber zu bringen, hinzu kommen, um dieselbe zu einer der werthvollsten Racen für die meisten auf intensiven Betrieb angewiesenen deutschen Wirthschaften zu machen, allerdings unter einer Bedingung, derjenigen nämlich der leichteren Verwerthung der Milch, womöglich directen Milchverkaufs; denn darauf aufmerksam machen zu müssen, dass der Fettgehalt der Milch der Gebirgsracen durchschnittlich ein höherer als bei den Niederungsracen ist, glauben wir enthoben zu sein; dies ist eine so bekannte



Thatsache, dass wohl Niemand deren Richtigkeit bezweifeln dürfte, wenngleich die Art der Ernährung selbst ein viel zu wichtiger Factor ist, als dass man behaupten könnte, Milch von Allgäuer Vieh müsse jederzeit gehaltreicher als Milch von Niederungsracen sein. Viel wesentlicher für den Züchter, meinen wir, sind die Körperformen an und für sich. Wir können uns einen durchaus mangelhaften Stamm importirter Montafuner oder Holländer einerseits und einen vollkommenen Stamm deutschen Landviehs andererseits recht wohl vorstellen. Schwer aber ist die Grenze zwischen einem normal gebildeten Kopf und dem einer überbildeten Milchkuh festzuhalten. Wir fanden übrigens weit häufiger eine unverhältnissmässige Länge der untern Gesichtstheile, ein Zurücktreten der Stirn bei holländischem als bei oldenburgischem Vieh; und sehr häufig kann man bei einem so gebauten Kopf auch überbildete Formen des übrigen Körpers beobachten. So sehr man sich hüten muss, das sogen. weibliche Aussehen für fehlerhaft zu halten, so gross ist der Irrthum, wenn man glaubt, dass fehlerhafte Körperformen Beweise von Milchergiebigkeit seien. In Eldena vorgenommene Messungen bewiesen dies zur Evidenz und widerlegten Lemaire's Ansichten, welche wir jedoch bei der Bedeutung, die dessen Forschungen im Uebrigen verdienen, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können. Lemaire nämlich suchte die Ansicht physiologisch zu begründen, dass die Athmungsthätigkeit im Gegensatz zur Thätigkeit der Milchdrüsen stehe: weil die Blutbildung durch die Respiration weniger vollkommen für die Sekretion, als für die Assimilation zu sein brauche, der ersteren vielmehr Stoffe entziehe und somit auch der Sekretionsthätigkeit der Milchdrüsen nachtheilig sei, deshalb seien Thiere mit schmaler Brust und weniger stark entwickelten Lungen bessere Milchgeber, als solche mit starker breiter Brust. In neuester Zeit ist man aber immer mehr von dieser Ansicht zurückgekommen, vielmehr haben nach Messungen bei flandrischen Kühen durch Bardonnat die Thiere die grösste Quantität Milch gegeben, welche eine stärkere Entwicklung der Brust und damit eine gute Wölbung der Rippen zeigten; übrigens haben die Engländer diesen Fehler, trotzdem sie ihre Kunstracen fast sämmtlich aus der Niederungsrace herausgezüchtet haben, klug zu vermeiden gewusst. Endlich müssen wir hier noch erwähnen, dass die Milchspiegel bei dem Oldenburger Vieh besonders stark ausgeprägt sind, obgleich wir keineswegs Guenon beistimmen möchten, der den Milchspiegel als ein untrügliches Kennzeichen einer guten Milchkuh bezeichnet. Magne erzählt, dass Guenon bei einer solchen Bestimmung bei 311 Kühen sich 119mal geirrt habe.

Hoben wir bisher hauptsächlich die Vorzüge, insbesondere auch die Constanz der Oldenburger Race rühmend hervor, so dürfen wir jedoch keineswegs einen Uebelstand verschweigen, welcher für die dortige Zuchtichtung verhängnissvoll zu werden droht, es ist dies die schon erwähnte Vorliebe für Kreuzung mit Shorthornblut. Wir sind die letzten, die Verdienste von Züchtern reiner Shorthornrace zu unterschätzen, aber wir halten allerdings die Sucht, mit dieser hoch

entwickelten Culturrace zu kreuzen, für gerade so gefährlich für die deutschen Rindviehschläge, wie es das Einführen englischen Blutes in manche deutsche Gestüte geworden ist. Es kann zu hoher Vervollkommnung führen, wenn alle Vorbedingungen des Gelingens auf das sorgfältigste erfüllt worden sind, es wird aber in sehr vielen Fällen nur zur Vernichtung einer vielleicht keineswegs fehlerfreien, aber doch constanten Race führen, und die Constanz ist eine Eigenschaft, die nur zu leicht zerstört, aber nur zu schwer wieder erreicht wird. Darum möchten wir gerade als aufrichtige Freunde Oldenburgischer Zuchten zur äussersten Vorsicht mahnen. Die Milchergiebigkeit sinkt nur zu rasch, während die Mastfähigkeit und Frühreife sich bei weitem nicht in entsprechendem Verhältniss erhöhen. Und an wieviel Orten in Deutschland findet der Landwirth endlich lohnenden Absatz für seine Mästungsproducte? Sperrt sich nicht England, früher unser Hauptabsatzgebiet, nur zu häufig gegen deutschen Import ab, während unsere Grenzen gegen die Brutstätten der Rinderpest kaum oder nur mit den grössten Opfern zu schützen sind. Bezahlt endlich der inländische Consument hochfeingemästete Waare entsprechend der Qualität? Haben wir nicht die traurige Thatsache zu registriren, dass das vorzüglichste Fettvieh aus dem deutschen Binnenlande meist ins Ausland wanderte, und als dieses sich gegen uns abschloss, nur unter dem Werthe umgesetzt werden konnte? Theilte doch kürzlich das „Hann. Vereinsblatt“ mit, dass die Landwirthe in den Marschen des südwestlichen Schleswig ein Viehtransportschiff ausgerüstet hätten, um versuchsweise zum Besatz der Fettweiden im nächsten Frühjahr mageres Vieh aus Südamerika zu holen. Kann hierfür wohl eine andere Erklärung gefunden werden, als dass man durch billigeren Einkauf den Schaden, den die niedrigere Verwerthung des Fettviehs verursacht, wieder auszugleichen versucht? Und diese Missstände, sie traten auf in der Epoche unsres freilich überstürzten wirthschaftlichen Aufschwunges; wie viel mehr muss die Gegenwart mit ihrem notorisch verminderten Fleischconsum die Landwirthe zur Vorsicht mahnen! Wir hatten mehrfach Gelegenheit in England von tüchtigen Landwirthen den Ausspruch zu hören, dass durch die Vorliebe für Shorthornzucht die sehr bewährten milchreichen Racen äusserlich, wohl vervollkommt, im Nutzen aber wesentlich verschlechtert worden seien. Englands Verhältnisse aber sind so verschieden von den unsrigen, die Züchtung auf Mastnutzung ist dort so viel mehr berechtigt, als bei uns, dass, wenn dort schon diese Richtung Bedenken erregt, dieselbe in Deutschland mit wenig Ausnahmen geradezu als gewagt bezeichnet werden muss. Keineswegs wollen wir damit die einzelnen Züchter reinen Shorthornblutes in Deutschland beschuldigen, im Gegentheil sind wir der Ansicht, dass dieselben sich ein Verdienst um die deutsche Landwirthschaft erwerben, gerade so wie die Besitzer ausgezeichneter Rennställe, nur warnen möchten wir vor der verbreiteten Vorliebe, alle unsere Milchracen durch Shorthornblut verbessern zu wollen. Bei diesem Bestreben ist nur das Eine zweifellos, nämlich das Zurückgehen der Milchergiebigkeit; das Ziel aber,



ein Produkt zu züchten, welches die Vorzüge der Shorthorns mit der Nutzbarkeit einer guten Milchrace vereinigt, erscheint uns nur in den allerseltensten Fällen erreichbar. Darum gilt es, um auf Oldenburgs Verhältnisse zurückzukommen, Vorsicht, weise Vorsicht walten zu lassen. In den Gegenden des Landes, in welchen, wie wir oben andeuteten, Mastvieh zu züchten am Platze ist, begrüßen wir das Shorthornblut mit Freuden, dort repräsentirt es den schönsten Fortschritt eines hochentwickelten Betriebs, überall da jedoch, wo Milchvieh insbesondere auch für den Export gezüchtet wird, suche man den alten reinen Stamm unvermischt zu erhalten; nur von diesem können wir sagen, dass er keine Concurrenz mit seiner berühmten Mutterrace in Holland zu scheuen braucht, dass er vielmehr eine echte Tochter derselben ist, die, weil jugendkräftiger und frischer, sich leichter in veränderte Verhältnisse findet und also für einen grossen Theil Deutschlands hohe Bedeutung hat. Wird aber um rascherer Entwicklung willen und um vielleicht blendendere, mehr in's Auge springende Formen zu erzielen, der Shorthornstier auch in den Districten heimisch werden, in denen er jetzt noch fremd ist, dann wird der gegenwärtig etwas niedrigere Preis des Oldenburger Zuchtviehs vielleicht auf kurze Zeit steigen, weil die tragenden Fersen, welche jetzt oft unscheinbar erscheinen, aber bei rationeller Pflege auch bei Stallfütterung von Jahr zu Jahr sich verbessern, dann schon den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht haben werden. Die constanten Eigenschaften der Race, die derselben jetzt ihren eigentlichen Werth verleihen, werden aber nur zu bald verschwinden, und in wenig Jahren wird die Nachfrage nach Oldenburger Milchvieh überall da abnehmen, wo man nicht der schönen Formen willen, sondern um den höchstmöglichen Nutzen zu erzielen, jetzt so gern diesen Schlag einführt. Die meisten intensiven deutschen Wirthschaften, in denen die Rindviehzucht die erste Stelle einnimmt, verlangen ein in erster Linie milchreiches und ohne besondere Kraftfutterzugabe sich leicht ernährendes, also mastfähiges und in zweiter Linie vor Allem der einseitigen, oft unnatürlichen Haltung gegenüber widerstandsfähiges, nicht zu weiches Rind. Solches finden wir in dem Oldenburger Stamm, wie derselbe insbesondere in den letzten 10 Jahren nach Mittelddeutschland exportirt wurde. Als Beweis, welche Verbreitung derselbe fand, führen wir nur an, dass auf der landwirthschaftlichen Landesausstellung zu Döbeln im September 1877 unter 347 Stück Rindvieh, von 73 Besitzern ausgestellt, 116 Stück Oldenburger von 28 Besitzern sich befanden; das nächststärkste, jedoch um über die Hälfte geringere Contingent lieferten die Allgäuer, von denen durch 11 Besitzer 53 Stück ausgestellt waren. Ferner prävalirte die Oldenburger Race ausserdem noch bei den Kreuzungen, indem von 37 Kreuzungen 19 allein als Kreuzungen von Oldenburgern mit Holländern, Landvieh, Allgäuer, Shorthorn etc. bezeichnet waren. Hinsichtlich der Angaben der Milcherträge fanden wir Oldenburger mit 3113, 3500 u. 4616 Liter jährlich. Eine importirte Oldenburger Kuh war dadurch ausgezeichnet, dass sie, obgleich sie zuletzt 1875 gekalbt hatte,

dennoch täglich noch 3—5 Liter Milch gab. Endlich erhielt auch den für die beste Milchkuh ausgesetzten Ehrenpreis der Stadt Döbeln eine Oldenburger Kalbe.

Wenn wir nun aber zum Schluss resumiren, so möchten wir als hauptsächlichste Vorzüge weniger die hohe Milchergiebigkeit und Schwere des Oldenburger Viehes im Einzelnen (denn wir sahen Holländer und Ostfriesen, denen ein Preisrichter hätte den Vorzug vor demselben geben müssen), als vielmehr die Gleichartigkeit der Körperformen und den hohen Durchschnittsertrag hinsichtlich der Milchergiebigkeit und Mastfähigkeit hervorheben. Diese Eigenschaften scheinen uns aber wesentlich mit befördert zu sein durch die in Oldenburg seit 1861 eingeführte Stierkührordnung, nach welcher nur kommissarisch gemusterte und für tüchtig anerkannte Stiere zur Zucht benutzt werden dürfen. Nach Petersen*) findet eine Ausnahme von diesem Kührungszwange in Betreff derjenigen Stiere statt:

- a) die ein Einzelner zum Belegen lediglich des eigenen Viehs hält,
- b) die zu dem Mastvieh auf die Weide getrieben und lediglich zum Belegen dieses Viehs gebraucht werden.

Es sind nun im Grossherzogthum 19 verschiedene Kührungsverbände gebildet, und zwar ist bei der Eintheilung auf die Gleichartigkeit und Aehnlichkeit der Bodenverhältnisse Rücksicht genommen. Für jeden dieser Verbände besteht eine Gesamt-Commission, die aus einem Vorsitzenden (Obmann) und so vielen Mitgliedern (Achtsmännern) besteht, als einzelne Gemeinden oder Abtheilungen derselben in dem Verbande geeinigt sind.

Die Kührung in den einzelnen Gemeinden oder Abtheilungen geschieht durch den Obmann, den Achtsmann aus der betreffenden Gemeinde und ein dazu gewähltes anderes Mitglied der Gesamt-Commission. Die letztere hat ferner zur Pflicht:

1. die Abgabe der von der Regierung oder vom Aufsichtsamte geforderten Gutachten und die Einbringung von Anträgen zur Förderung der Rindviehzucht;
2. Die Vertheilung der, sei es aus der Landeskasse oder aus den Gemeindemitteln oder anderweitig zur Förderung der Rindviehzucht ausgesetzten Prämien.

Das Gesetz schreibt ausserdem vor, dass die Kührungs-Commission bei der Beurtheilung der vorgeführten Zuchtstiere hauptsächlich deren Tüchtigkeit zur Verbesserung der Race nach dem örtlichen Bedürfniss, die Gesundheit und das Alter derselben zu berücksichtigen hat.

Wer seine ungekührten oder abgekührten Stiere zum Belegen fremder Kühe gebraucht oder wissentlich sein Vieh von ungekührten Stieren belegen lässt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 20 Thaler bestraft.

*) Mittheilungen über den Betrieb der Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht im Herzogthum Oldenburg. pag. 5 ff.

Die Regierung ist befugt, auf Antrag der Gesamt-Commission eines Köhrungs-Verbandes, für letzteren die Bestimmung zu treffen, dass die Stierhalter in demselben das Sprunggeld nicht unter einem bestimmten Betrage festsetzen dürfen. Derjenige, welcher in dem Falle ein niedrigeres Sprunggeld annimmt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 10 Thaler bestraft.

Augenblicklich sind aus der Landescasse 1500 Thaler zu Prämien bestimmt, und werden diese den einzelnen Köhrungs-Verbänden nach Verhältniss der Zahl der ermittelten Milchkühe in denselben zugetheilt.

Ueber Bullenstationen und Köhrordnungen finden wir übrigens auch im Februarheft von A. Wienecke's „Landwirthschaft und Industrie, Berlin 10. Jahrgang“ einen H. Eckert unterzeichneten Aufsatz, den wir nicht unerwähnt lassen wollen, da er eine treffliche Widerlegung von R. Biber's Standpunkt, den derselbe in seinen kritischen Skizzen zu Settegast's Thierzucht in dieser Frage einnimmt, enthält. Anlässlich einer Petition an das preuss. Abgeordnetenhaus, das landwirthschaftliche Ministerium zur Anlage von Depots für Rindviehzucht und Einführung einer Köhrordnung hierfür zu veranlassen, bestreitet nämlich R. Biber, dass beide Massnahmen irgend welchen Werth zur Hebung der Rindviehzucht haben würden, und erklärt insbesondere die Köhrordnung für einen „brütischen Eingriff“ in das natürliche Recht des Menschen, über seine gewerblichen Vortheile selbst nachdenken zu können. Nach dem obengenannten Aufsatz, dessen Richtigkeit auch vielfache Erfahrungen in verschiedenen Gegenden bestätigen, besitzt eben leider unsere bäuerliche Bevölkerung im Allgemeinen heute noch nicht den Grad von landwirthschaftlicher Bildung, um über ihr Wohl nach dieser Richtung hin ein zutreffendes Urtheil haben zu können. Allerdings leisten die durch Staats-Subventionen errichteten Zuchtstierstationen längst noch nicht das, was sie leisten könnten, wenn sie zahlreicher benutzt würden, doch kann man deshalb gewiss nicht sagen, dass sie überflüssig oder unzweckmässig seien. Ja sollte ein Stations-Zuchtstier auch nur die Hälfte der Zahl von Kühen zugeführt erhalten, die er zu decken vermag, so hat er dennoch schon zur Hebung der Rindviehzucht beigetragen.

In Gegenden ferner, wo nur grössere Güter zu finden sind, welche oft ihre Stiere nicht andern Wirthen zur Benutzung überlassen, würde dem einsichtigen kleinen Landwirthe ohne jene Zuchtstierstationen ja gar keine Gelegenheit seine Zucht zu verbessern geboten sein. Eckert giebt ein Beispiel von Kurzsichtigkeit in dieser Beziehung, welches schlagend unsere Ansicht bestätigt:

„In einem Dorfe der Altmark hatte ein Vollhofsbesitzer die Pflicht, für die ganze ziemlich grosse Gemeinde für ewige Zeiten, resp. bis zur Ablösung, einen Bullen zu halten. Derselbe betrachtete dies natürlich als eine grosse Last, weil er dadurch genöthigt war, zwei Bullen zu halten, denn er selbst besass einige 20 Kühe und in der Gemeinde waren wohl noch 90 bis 100 Kühe. Bis im vergangenen Jahre hielt dieser Hofbesitzer sich nun für seine Kühe einen guten

Bullen, für die Gemeinde aber einen möglichst schlechten, damit er nicht zu oft incommodirt würde. Zuweilen war der Gemeindebulle so schlecht, dass es ein Scandal war, und dennoch hatte er aus der Gemeinde viel Zuspruch, denn — es kostete ja nichts! Um diesem Unwesen zu steuern, um den Gemeindegliedern und den Leuten der Umgegend Gelegenheit zu geben, sich bessere Rinder züchten zu können, wurde auf diesem Hofe eine Bullenstation errichtet, es wurde ein vorzüglicher importirter Ostfriesischer Bulle dort aufgestellt, der neben dem in diesem Jahre besonders schlechten, karrikaturähnlichen Gemeindebullen decken sollte, aber ungeachtet dieser Einrichtung wird der Gemeindebulle nach wie vor sehr viel benutzt, denn — es kostet ja nichts, wohingegen für den importirten Bullen 1,50 Mark Sprunggeld zu entrichten ist. Das Volk ist hier also so verblendet, so wenig einsichtsvoll, dass es von der entgegenkommenden Hülfe des Staats wenig Gebrauch macht, dennoch aber kann damit nicht gesagt werden, dass der Stier überhaupt überflüssig sei, denn es ist dem einsichtsvolleren Theile der Landleute doch möglich gewesen bessere Kälber zu züchten. Und so wie hier findet man es auch noch an verschiedenen anderen Orten; um 50 Pfennig zu sparen, bringen die thörichten Menschen ihre Kuh lieber zu einem schlechten Bullen, wenn sie auch einen guten Stier in der Nähe haben“.

Wenn R. Biber hiergegen die Einnahmen, welche die Engländer durch Privatsprungstiere haben, anführt und meint, die Landwirthe würden durch Zuchtstierdepots vom Staat geschädigt, so steht eben die Thatsache fest, dass unsere kleinen Landwirthe noch längst nicht den landwirthschaftlichen Bildungsgrad der englischen Viehzüchter erreicht haben und noch sehr der Anleitung der Regierung bedürfen. Wahrscheinlich wäre man weiter, wenn überall eine Köhrordnung für Rindvieh bestände.

Unser Gewährsmann sagt treffend weiter, Köhrordnungen seien, wengleich nach Biber die Bewohner Süddeutschlands, Frankreichs, Belgiens und der Schweiz so fortgeschritten sein sollen, dass sie derartige Staatsunterstützungen nicht mehr bedürften, für Norddeutschland noch ebenso nothwendig, wie der Schulzwang. Köhrordnungen sind eben keineswegs ein Apparat, der allerhand unproductive Arbeit für Schaucommissionen verursacht, sondern mit Recht heisst es im Jahresbericht über den Zustand der Landescultur in Preussen:

„Für die Rheinprovinz besteht die Köhrordnung für Bullen seit dem 28. Mai 1839 und überall da, wo der Grossgrundbesitz weniger vertreten, sondern die Bullenhaltung Sache der Gemeinden oder der Privatspeculation ist, wird der Nutzen der Köhrordnung nicht verkannt“.

„In Hannover ist die Köhrordnung für Pferde fast gänzlich durchgeführt, für Rindvieh sehr verbreitet, stellenweis sogar für Schweine im Gange“.

Der Verein Arenberg-Meppen berichtet: „Köhrordnungen bestehen für das Halten der Privathengste und der Stiere in den Bezirken Aschendorf und Hümeling, bezüglich der Eber in den Bezirken Aschendorf und Haselüne. Dort, wo

die Köhrordnung eingeführt worden, wird ihr Nutzen allgemein anerkannt, indem man die Verbesserung der Racen hauptsächlich auf sie zurückführt. Man wünscht sich die alten Zustände in keiner Weise zurück“.

Ebenso berichtet die Königliche Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle:

„Die wohlthuende Wirkung der Köhrordnung für Deckhengste wird allgemein anerkannt, der Nutzen der Stierköhrung wird Seitens der landwirthschaftlichen Vereine mehr und mehr erkannt“.

Schliesslich sagt R. Biber: „Die Köhrordnungen von Oldenburg, Hannover und Westphalen waren ursprünglich genossenschaftliche Uebereinkommen der Gemeinden unter sich, als dieselben noch im Gemenge wirthschafteten. Sie wuchsen dort aus den Verhältnissen und Anschauungen vor Jahrtausenden aus dem Volke heraus, wurden in späteren Jahrhunderten durch beschränkte Vielregiererei in die Staatsgesetzgebung übertragen und bestehen heute nur noch dadurch, dass sie nicht längst gestrichen sind“.

Hiergegen sind die Oldenburgischen landwirthschaftlichen Fortschritte der schlagendste Gegenbeweis.

Aus der Uebersicht der von dem landwirthschaftlichen Ministerium im Kgr. Preussen herausgegebenen statistischen Berichte über die Köhrungsresultate vom Jahre 1875 ergibt sich folgendes Resultat in Bezug auf die verschiedenen Köhrungen in den Provinzen, resp. den Regierungs-Bezirken, in denen Köhrordnungen bestehen. Es wurden geköhrt:

	1. Hengste.	2. Stiere.	3. Eber.
In der Provinz Brandenburg	108	—	—
„ „ „ Schlesien	114	—	—
„ „ „ Sachsen	46	308	48
„ „ „ Hannover	117	1330	74
„ „ „ Schleswig-Holstein	299	—	—
„ „ „ Westphalen	51	369	—
Im Regierungsbezirk Wiesbaden	—	1205	382
In der Rheinprovinz	175	4600	—
In Hohenzollern Siegmaringen	17	—	—

und dürfte daraus hervorgehen, dass gerade in den Provinzen, in welchen die Landwirthschaft und Viehzucht auf hoher Stufe stehen, auch die Köhrordnung in grosser Ausdehnung zu finden ist.

Möge daher die Regierung des Grossherzogthums Oldenburg sich nie in ihren weisen Massregeln beeinträchtigen lassen und allezeit, wie bisher, ein treuer Hüter der so wichtigen oldenburgischen Pferde- und Rindviehzucht zum Segen nicht blos des eigenen Landes, sondern ganz Deutschlands bleiben, denn nach dem Stande der Rindviehzucht richtet sich die bessere oder schlechtere Ernährung der civilisirten Völker.



Anlage A. *)

Verzeichniss der geköhrten Hengste und der von denselben gedeckten Stuten, sowie der im Herzogthum vorhandenen Zuchtstuten.

NB. Die Zahlen in Klammern in den Spalten 2—10 bedeuten die Prämienhengste und die von denselben gedeckten Stuten.

1. Im ganzen Herzogthum:

Im Jahre	Anzahl der Hengste darunter Prämienhengste.	Anzahl der von diesen gedeckten Stuten,				Anzahl der Zuchtstuten im Lande,				Bemerkungen.
		im Ganzen.	tragend.	güst.	ungewiss.	im Ganzen.	tragend.	güst.	ungewiss.	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1869/70	108 (24)	5031 (1415)	3636 (1067)	1064 (291)	331 (57)	4939 (130)	3623 (109)	1097 (21)	219	
1870/71	92 (19)	4845 (1323)	3201 (896)	1144 (343)	500 (84)	4709 (131)	3188 (91)	1148 (37)	373 (3)	
1871/72	98 (17)	4728 (1195)	3323 (856)	1066 (289)	339 (50)	4621 (135)	3349 (100)	1079 (30)	193 (5)	
1872/73	96 (17)	5519 (1376)	3980 (1029)	1202 (276)	337 (71)	5499 (139)	4015 (109)	1244 (26)	240 (4)	
1873/74	89 (17)	6260 (1564)	4386 (1152)	1511 (344)	363 (68)	6260 (147)	4445 (106)	1555 (34)	260 (7)	
In 5 Jahren	483 (94)	26383 (6873)	18526 (5000)	5987 (1543)	1870 (330)	26028 (682)	18620 (515)	6123 (148)	1285 (19)	
also jährlich	97 (19)	5276 (1374)	3705 (1000)	1197 (308)	374 (66)	5205 (136)	3724 (103)	1224 (29)	257 (4)	

2. In den Aemtern Elsfleth, Brake, Ovelgönne und Stollhamm.

1869/70	50 (14)	3074 (1101)	2280 (821)	670 (235)	124 (45)	2674 (97)	1984 (81)	573 (16)	117	
1870/71	44 (11)	2875 (910)	1954 (615)	716 (244)	205 (51)	2478 (91)	1717 (61)	584 (29)	177 (1)	
1871/72	52 (10)	2625 (760)	1916 (534)	620 (190)	89 (36)	2231 (96)	1629 (73)	518 (20)	84 (3)	
1872/73	47 (9)	2861 (771)	2112 (591)	632 (153)	117 (27)	2473 (100)	1840 (75)	536 (21)	97 (4)	
1873/74	43 (10)	3003 (795)	2156 (589)	735 (175)	112 (31)	2591 (105)	1857 (77)	636 (25)	98 (3)	
In 5 Jahren	236 (54)	14438 (4337)	10418 (3150)	3373 (997)	647 (190)	12447 (489)	9027 (367)	2847 (111)	573 (11)	
also jährlich	47 (11)	2887 (867)	2083 (630)	674 (199)	130 (38)	2489 (98)	1805 (74)	569 (22)	115 (2)	

*) Vgl. Hofmeister, Anlage A, B, C, D.